

GOTTESDIENST AM 25. OKT 2015
Abschluss der Reihe „Vergeben lernen“

Text: Lk 15:1-3+11-32
Johannes Beyerhaus

Eines Tages waren wieder einmal alle Zolleinnehmer und all die anderen, die einen ebenso schlechten Ruf hatten, bei Jesus versammelt und wollten ihn hören. 2 Die Pharisäer und die Gesetzeslehrer murrten und sagten: »Er lässt das Gesindel zu sich! Er isst sogar mit ihnen!«

Da erzählte ihnen Jesus folgendes Gleichnis: »Ein Mann hatte zwei Söhne. 12 Der jüngere sagte:

'Vater, gib mir den Teil der Erbschaft, der mir zusteht!'

Da teilte der Vater seinen Besitz unter die beiden auf. 13 Nach ein paar Tagen machte der jüngere Sohn seinen ganzen Anteil zu Geld und zog weit weg in die Fremde. Dort lebte er in Saus und Braus und verjubelte alles.

14 Als er nichts mehr hatte, brach in jenem Land eine große Hungersnot aus; da ging es ihm schlecht. 15 Er hingte sich an einen Bürger des Landes, der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten. 16 Er war so hungrig, dass er auch mit dem Schweinefutter zufrieden gewesen wäre; aber er bekam nichts davon.

17 Endlich ging er in sich und sagte:

'Mein Vater hat so viele Arbeiter, die bekommen alle mehr, als sie essen können, und ich komme hier um vor Hunger. 18 Ich will zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich bin vor Gott und vor dir schuldig geworden; 19 ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu sein. Nimm mich als einen deiner Arbeiter in Dienst!'

20 So machte er sich auf den Weg zu seinem Vater. Er war noch ein gutes Stück vom Haus entfernt, da sah ihn schon sein Vater kommen, und das Mitleid ergriff ihn. Er lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und überhäufte ihn mit Küssen. Da sagte der Sohn:

21 'Vater', 'ich bin vor Gott und vor dir schuldig geworden, ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu sein!'

Aber der Vater rief seinen Dienern zu:

'Schnell, holt die besten Kleider für ihn, steckt ihm einen Ring an den Finger und bringt ihm Schuhe! Holt das Mastkalb und schlachtet es! Wir wollen ein Fest feiern und uns freuen! Denn mein Sohn hier war tot, jetzt lebt er wieder. Er war verloren, jetzt ist er wiedergefunden.'

Und sie begannen zu feiern.

25 Der ältere Sohn war noch auf dem Feld. Als er zurückkam und sich dem Haus näherte, hörte er das Singen und Tanzen. 26 Er rief einen der Diener herbei und fragte ihn: „Was ist das denn für ein Lärm? Was ist da los?

27 Dieser antwortete: 'Dein Bruder ist zurückgekommen und dein Vater hat das Mastkalb schlachten lassen, weil er ihn gesund wiederhat.'

28 Der ältere Sohn wurde zornig und wollte nicht ins Haus gehen. Da kam der Vater heraus und redete ihm gut zu. 29 Aber der Sohn sagte zu ihm:

'Du weißt doch: All die Jahre habe ich wie ein Sklave für dich geschuftet, nie war ich dir ungehorsam. Was habe ich dafür bekommen? Mir hast du nie auch nur einen Ziegenbock gegeben, damit ich mit meinen Freunden feiern konnte. 30 Aber der da, dein Sohn, hat dein Geld mit Huren durchgebracht; und jetzt kommt er nach Hause, da schlachtest du gleich das Mastkalb für ihn.'

31 Da sagt der Vater:

'Mein Sohn, du bist immer bei mir, und dir gehört alles, was ich habe. 32 Aber jetzt mussten wir doch feiern und uns freuen! Denn dein Bruder war tot und ist wieder am Leben. Er war verloren und ist wiedergefunden.'«

Liebe Gemeinde,

das Gleichnis vom Verlorenen Sohn: eine Geschichte, von der viele glauben, sie bestens zu kennen.

Aber: Die meisten haben nur den ersten Teil wirklich vor Augen. Das Bild von Rembrandt, das wir ja vorher auch angestrahlt haben, steht für diesen ersten, den bekannten Teil der Geschichte.

Ein Vater hat also zwei Söhne. Der eine verlangt schon zu Lebzeiten das Erbe des Vaters und macht sich vom Acker.

Der andere bleibt beim Vater und erfüllt seine Pflichten auf dem Acker.

Das Ganze ist ziemlich traurig, aber klar verteilt. Der eine Sohn ist draußen, der andere ist drinnen. So kommt man sich wenigstens nicht in die Quere.

Der Jüngere scheitert aber schließlich an den Freuden dieses Lebens – sie treiben ihn in den Ruin. Vielleicht bringen sie ihm auch nicht das große Glück. Die Erfüllung, die er sich vom Geld ausgeben und von schönen Frauen erhofft hatte.

Der Ältere dagegen, der zu Haus bleibt, weiß schon gleich gar nix von Freude. Er kennt nur Pflicht und harte Arbeit!

Vielleicht ist es ein kleines bisschen auch so bei uns. Die einen sind draußen, die anderen drinnen. Die da draußen wollen mit Kirche nichts zu tun haben, und wir drinnen haben alle Hände voll zu tun, um den Laden am Laufen zu halten.

Wissen Sie, wie viele Gruppen und Dienste alleine schon bei unseren Gottesdiensten und dem Rahmenprogramm (Begrüßung, Kirchkaffee, Büchertisch, Eine-Welt usw.)

Kinderaktionswoche: Was für eine Vorbereitung steckt dahinter. 60 Mitarbeiter. 53 Kinder.

Initiativgruppe Asyl: mühselige Suche nach Räumen, Räder, reparieren, Kleider sortieren, Orga der Kleidersammlung, Newsletter, alle die Treffen.... Flüchtlinge noch gar nicht da!

Oft sind es ausgerechnet diejenigen, die eigentlich am wenigsten Zeit haben, die sich besonders engagieren.

Wie immer: Spannend wird's in unserer Geschichte, als der jüngere Sohn, der sich vor erfolgreich vor jedem Engagement gedrückt hatte, wieder nach Hause kommt.

Viele glauben ja: das ist der eigentliche Höhepunkt. Die Heimkehr eines verlorenen Sohnes. Und es ist ja auch wirklich sehr berührend, wie er dem Vater in die Arme sinkt!

Aber das ist noch nicht die Pointe. Denn sonst könnte die Geschichte ja auch in den Armen des Vaters enden. Tut sie aber nicht.

Worauf die Geschichte eigentlich zielt, sehen wir erst, wenn wir an der Tür zum Festsaal stehen.

Und die Tür zum Festsaal – das ist genau der Ort, wo wir als Gemeinde unseren Platz haben. Wo es um diese große Frage geht: wer geht rein, wer bleibt draußen?

Wer lässt sich einladen, wer geht wieder in die andere Richtung? Die Tür zum Festsaal steht offen, beide Wege sind möglich! Der Weg hinein ins Licht und der Weg in die entgegengesetzte Richtung – in die Dunkelheit.

Der Festsaal selber: Das ist der Ort, wo der Vater mit denen, die ihm verloren gegangen waren, das große Fest des Wiedersehens feiert.

Und liebe Gemeinde, jedes Abendmahl das wir miteinander feiern, will uns diesen Vater vor Augen malen, der uns in seine Gemeinschaft einlädt. Der uns schmecken und sehen lassen will, wie groß seine Liebe ist.

Was für ein Privileg, dass wir eingeladen sind!

Und es ist sehr wahr, was Papst Franziskus einmal sagte: „Eucharistie ist keine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen“.

Das allerdings kann der ältere Sohn in unserer Geschichte mit Blick auf die Feier im Haus seines Vaters so überhaupt nicht sehen.

Es gefällt ihm nicht, was der Vater da tut.
Er rechnet gleich mal die Kosten aus.

Sein jüngerer Bruder: Das halbe Erbe hatte er verzockt. Und jetzt dieses aufwändige Fest. Für einen solchen Hallotrie.

Das ging ja jetzt wohl vom Konto des Älteren runter. Von seiner noch zu ererbenden Hälfte, die er sich im Gegensatz zu seinem Bruder redlich verdient hatte.

Und darum freut er sich gar nicht, dass der Bruder wieder da ist. Er kann damit schlichtweg nicht umgehen, dass der Vater einfach so vergibt.

Und das sogar noch bevor der jüngere Sohn Wiedergutmachung überhaupt in Aussicht stellt.

Er hatte zwar so etwas Ähnliches vorgehabt. Jetzt als Tagelöhner zu jobben.

ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu sein. Nimm mich als einen deiner Arbeiter in Dienst!
Diese Worte hatte er sich schon mal zurechtgelegt.

Aber was macht der Vater? Er lässt ihn noch nicht mal richtig ausreden, sondern nimmt ihn einfach in den Arm.

Lass mich dein Tagelöhner sein, dein Arbeiter – das will der Vater überhaupt nicht hören! Davon will er nix wissen. Er will keine Sklaven, keine Tagelöhner – er will Söhne und Töchter in seinem Haus!

Und doch: Ist das so denn in Ordnung?!

Wie kann man vergeben, bevor jemand seinen Scherbenhaufen wieder in Ordnung gebracht hat? Seine Schuld abbezahlt?

Im Falle des jüngeren Sohnes war das aber vermutlich fast so hoffnungslos wie mit den Schulden des Schalksknechts vom letzten Sonntag.

Wie sollte er das auch wieder gut machen? Die Familienehre, die Ehre seines Vaters, die er mit Füßen getreten hatte.

Sein zügelloses Leben. Das ganze mühsam

erworbene Vermögen, das er mit windigen Freunden verprasst hatte.

Das Verhalten des Vaters stellt das Gerechtigkeitsempfinden des älteren Sohnes auf den Kopf. Da kann er nicht mit.

Und da **will** er auch nicht mit.
Und darum steht **er** jetzt auf einmal draußen.

Früher war der jüngere Bruder draußen und er drinnen.

Jetzt ist er draußen und der Jüngere drinnen.

Liebe Gemeinde, vielleicht sollten wir uns mal überlegen, wo wir gerade stehen?
Könnte es nicht sein, dass manche von uns auf der Seite des Älteren stehen, weil in ihrer Familie Dinge passiert sind, die immer noch in Ihnen brodeln?

Und vielleicht mit zunehmendem Alter sogar verstärkt wieder hochkommen?

Denn Zeit heilt ja keineswegs alle Wunden.

Das ist Unsinn!

Wo **wollen** wir stehen?

Wollen wir uns reinholen lassen vom Vater, der auch zu uns sagt: „Komm – lass los - überlass das mir – feier mit!“

Ja auch wenn es zu glauben manchmal schwer fällt: Seine Einladung gilt Hallotries und den Frommen, den Taugenichtsen und den Fleißigen.

Mit ausgleichender Gerechtigkeit hat das nichts zu tun. Dafür umso mehr mit Barmherzigkeit.

Aber wir sollten uns andererseits auch nichts vormachen, wie wir vor Gott dastehen.

Wir selber sind doch auch so sehr auf seine Vergebung angewiesen!

Wie sehr brauchen auch wir Tag für Tag ein großes Herz, ein gnädiges Urteil, Nachsichtigkeit, Langmut, Geduld.

Dieser Vater in der Geschichte:

Natürlich spürt er den Zorn, die ganze Bitterkeit des Älteren. Nicht nur gegen den jüngeren Sohn, sondern ja vor allem auch gegen ihn selbst, gegen den Vater!

Ungerechtigkeit, offensichtliche Bevorzugung – das ist der Stoff, aus dem so manche Familientragödien geschneidert sind!

Das brodelt ja wohl auch manchmal in uns:
Wie kann Gott....

Aber: Dieser Vater geht ja nun auch zum
älteren Sohn raus.

Dem Jüngeren war er entgegengerannt.
Jetzt sind seine Schritte etwas verhaltener.

Nicht weil er den Älteren weniger liebt. Aber
weil er ja anders als beim Jüngeren gar nicht
wissen kann, was der Ältere mit seinen
ausgestreckten Armen machen wird.

Die „richtigen“ Sünder wissen oft viel eher:
Es gibt für mich keine andere Option. Ich
brauche Gott. Ich brauche Vergebung. Ich
kann nichts mehr gut machen. Gott sei mir
gnädig!

Die Frommen sind da oft anders gestrickt.

Und trotzdem geht er ihm dem frommen und
dem selbstgerechten älteren Sohn entgegen.
Denn er ist ja immer noch sein Sohn.

Liebe Gemeinde, dieser Vater – er scheint
immer irgendwie auf dem Weg zu denen zu
sein, die draußen stehen.

Nun ist es der Ältere, der draußen ist.

Draußen aber ist gefährlich. Es sind dunkle
Abgründe, die sich beim Älteren öffnen.
Er rechnet dem Vater genau vor, wie viel Mühe
er sich gegeben hat.

„Wie ein Sklave habe ich für dich geschuftet“

Diese Wortwahl sagt wenig über den Vater,
aber viel über die Mentalität des älteren
Sohnes.

Wenn wir so wollen: Über sein Gottesbild.
Wenn ich schufte und mache und tu und
anständig bin – dann muss Gott aber auch
Es sagt viel über seine Beziehung zu Gott.
Liebe, Vertrauen – davon scheint es nicht viel
gegeben zu haben.
Für den Älteren zählt auch nicht, dass er einen
tollen und fürsorglichen Vater hat. Er sieht nur
sich selbst und seine Leistung.

Ich habe mich abgerackert für diesen Hof.

Für manche von uns würde das heißen:

Ich habe mich mein ganzes Leben an die
Kirche gehalten, habe gebetet, die Gebote
eingehalten, gespendet, manchmal sogar
geopfert.

Und was habe ich jetzt davon?"
Liebe Gemeinde: Das sind die Abgründe, die in
so manchen frommen Herzen schlummern.

Ja, der ältere Sohn hatte viel gegeben.
Aber letztlich für sich selbst.

Er wollte seinen Anteil verdienen. Der Vater
soll ihm etwas schulden. Er wollte nichts
geschenkt. Der Vater soll in seiner Schuld
stehen.

Es geht ihm letztlich also nur um sich selbst.

Ziemlich tragisch, was sich hier abspielt.
Der eine, der jüngere, lange verloren - jetzt ist
er wieder da.
Der andere, der Ältere war scheinbar immer
nah und jetzt ist er doch so weit weg.

Er gönnt dem Jüngeren die Gnade, die
Vergabung nicht.

Er verwirft selbst die Gnade, denn er möchte
nicht von Gnade leben, sondern von dem, was
er sich verdient hat.
Aber so steht sein „heiliges“ Leben genauso
als Barriere zwischen ihm und Gott, wie das
unheilige Leben seines Bruders.

Der ältere Sohn spürt, was ihm da zugemutet
wird. Nämlich seine Haltung aufzugeben. Sich
so zu verhalten wie der Vater. Zu vergeben
und für einen Neuanfang bereit zu sein.

Auch wenn dieser durchaus auch Risiken in
sich birgt. Denn seien wir mal ehrlich: Was
hatte den jüngeren denn ursprünglich
bewogen, seinen Sünden zu bekennen.

Doch nicht etwa Einsicht in sein lasterhaftes
Leben!

Nein - sondern weil es ihm in der Fremde
dreckig ergangen war. Weil eine Hungersnot
ausgebrochen war. Die Sünden – das fiel ihm
erst viel später ein, das da ja auch noch was
war.

Wie konnte der Vater also wissen, ob dieser
Sohn sich wirklich verändert hatte, wenn es

ihm jetzt wieder besser ging?

Aber er trägt das Risiko.

Der ältere Sohn dagegen denkt überhaupt nicht daran.

Er hängt weit mehr an dem was er verlieren könnte, als an dem Bruder, den er gewinnen könnte. Sein Besitz, seinen Sinn für Anstand und Gerechtigkeit – soll er das alles einfach aufgeben? Die Hälfte war ja schon weg, jetzt sollte er womöglich noch seinen Anteil teilen?

Was immer in ihm vorgegangen sein mag: Trotzdem wirbt der Vater um seinen frommen Älteren. Die Gemeinschaft mit dem Vater gehört doch auch ihm. Gratis - als pures Geschenk.

„Was mein ist, ist doch auch dein“ sagt der Vater zu ihm.

Aber: Dieses Geschenk gibt es eben nur als Gemeinschaft mit dem wiedergewonnenen Bruder, nicht gegen ihn.

Der Ältere muss sich entscheiden, ob er das will. Ob der Einladung folgen möchte:

„Komm – lass deine Bitterkeit fahren - überlass das mit der Gerechtigkeit mir – feier einfach mit!“

Liebe Gemeinde, wir wissen nicht, ob es dem Vater gelungen ist, seinen Erstgeborenen in den Festsaal zu holen. Die Geschichte lässt es offen.

Jesus hat aber diese Geschichte erzählt, damit wir lernen, mit den Augen Gottes zu sehen und uns von seiner Großherzigkeit anrühren und anstecken zu lassen.

Uns die Augen öffnen zu lassen, dass wir eben nicht Tagelöhner, sondern Söhne und Töchter sind. Und Gott dass uns daher mit einer Geduld und Freundlichkeit begegnet, die einem geradezu den Atem verschlagen kann.

Wir wollen Ihnen jetzt einige Minuten der Stille geben: Dankbarkeit für erhaltene Vergebung, aber auch, was wir bisher noch nicht loslassen konnten. Bitterkeit, Unversöhnlichkeit, Verletzungen.... Während Musik leise spielt.